Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 179. Donnerstag den 7. April 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. April.

Der preußische Landtag geht heute in die Osterferien die innere politische Lage, die er zurückläßt, wird sich über Ostern nach aller Voraussicht nicht verändern. Die Lage bleibt, wie sie ist, bis die Parteien den Anlaß zu weiterer Klärung geben. Trügerisch ist jedenfalls die Hoffnung der Hochconservativen, daß es ihnen erspart werde, über das Gehalt des Ministerpräsidenten eine politische Debatte zu führen. Einen Augenblick hatte es wohl den Anschein, als werde der Landwirthschaftsminister zurücktreten. Dann hätte ja Graf Eulenburg dessen Portefeuille und also auch dessen Gehalt übernehmen können. Aber selbst in diesem Falle wäre die Nothwendigkeit einer Bewilligung von Repräsentationsgeldern für den Ministerpräsidenten nicht zu umgehen gewesen und das würde auch der Fall sein, wenn während der Osterpause irgend ein anderes Ressort für den Grafen Eulenburg frei werden sollte. Wahrscheinlich ist jedoch dies Letztere durchaus nicht. Der Minister des Innern, Herr Herrfurth, hat die ihm angedichteten amtlichen Erkrankungen alle aufs Beste überstanden und was das Landwirthschaftsressort betrifft, so ist allerdings heute schon mit Sicherheit vorhersagen, daß in nicht zu ferner Zeit ein kräftig reformatorischer Geist in dasselbe eindringen muß. Die gewichtige Frage der inneren Colonisation läßt sich kaum mehr auf die lange Bank schieben. In den landwirthschaftlichen Kreisen Preußens macht sich selbst ein starker Drang geltend, die Arbeiter- und Arbeitsverhältnisse auf gesesseneren Boden zu bringen. Der Osten der Monarchie muß in kurzer Zeit wieder einen leistungsfähigen Bauernstand in erträglicher Besitzvertheilung neben dem größeren Gutsbetrieb entstehen sehen. Arbeitskräfte müssen dem landwirthschaftlichen Betrieb zurückgewonnen werden, wenn nicht alle nationale Erwerbswirthschaft schweren Schaden nehmen soll. Was möchte beispielsweise aus der großen Zuckerrübenwirthschaft in der Provinz Sachsen werden, wenn eines Tages durch äußere Störung oder wegen des Versiechens der bisherigen Kräfte der Zustrom der „Sachsengänger" ausbliebe? Man braucht nur diesen einen Gedanken zu erfassen, um sich zu sagen, daß die landwirthschaftlichen Reformen in Preußen so dringlich wie irgend andere sind. Allein sie erfordern einen Mann, dessen Befähigung auf dem besonderen Gebiete liegt, und bevor dieser Mann gefunden, wird ein Wechsel im Landwirthschaftsministerium schwerlich eintreten; die Fähigkeiten des Grafen Eulenburg verweisen ihn jedenfalls auf andere Gebiete. Jene Reformen lassen sich aber auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht weiter führen, als es mit den Rentengüter- und Rentenbanken-Gesetzen geschehen, weil vorwegs die Steuerreform abgeschlossen werden muß und weil die Regierung sich den Polen gegenüber in einer Weise verpflichtet fühlt, die dem kräftigen Zugreifen an der reformbedürftigen Stelle mindestens erschwerend entgegenwirkt. Also nach dieser Seite hin liegt das Feld zunächst noch brach. Ehe die Reform durchgreifend beginnen kann, müssen Klärungen erfolgen, die schwerlich in diesem Jahre sich erwarten lassen. Was sich in den nächsten Wochen allein klären kann und muß, ist das Verhältniß der preußischen Conservativen zu einander und zur Regierung. Wir wagen nicht, etwas Sicheres zu prophezeien. Ein Blick in die Vergangenheit könnte allerdings dazu verführen; wir begnügen uns aber, diese Vergangenheit kurz zu streifen. Es sind genau 20 Jahre verstrichen, seit die preußischen Conservativen dem großen Werke der inneren Festigung des Staates und der organischen Entwickelung der staatsbürgerlichen Kräfte sich in den Weg stellten. Jenes war der Zweck des Schulaufsichtsgesetzes, dieses die Aufgabe der Kreisordnung. Beides mußte naturgemäß den überlieferten feudalen und hochkirchlichen Ideen der Conservativen ein reichliches Maß von Entsagung und Opfern zu Gunsten der Gesammtheit zumuthen, wie es heutigen Tages durch den Verzicht auf ein reactionäres Schulgesetz und durch die bevorstehende Communalsteuerreform wiederum geschieht. Vor 20 Jahren waren die preußischen Conservativen kurzsichtig genug, dem Rade der Zeit in die Speichen fallen zu wollen. Mit aller Rücksichtslosigkeit verdrängten sie die gemäßigten Elemente aus der Vorstandschaft und drängten dieselben dann überhaupt aus der Partei. Die Folgen sind bekannt. Es kamen die Wahlen und die Alt-Conservativen waren nahezu aufgerieben. Der Vergleich mit jenen Entwickelungen liegt außerordentlich nahe; war es doch damals ebenfalls der Name Eulenburg, der für die Trennung in Alt- und Neu-Conservative beherrschend im Vordergrund stand. Das Schibboleth wird nach Ostern sich aufdrängen, es muß ausgesprochen werden und dann wird in der That die preußische Regierung zwingenden Anlaß haben, ihrerseits „Stellung" zu nehmen.

Die Meldung der „Hamb. Nachr.", daß der vom Kaiser wiederholt ausgezeichnete polnische Abgeordnete von Kościelski als zukünftiger Oberpräsident der Provinz Posen in Aussicht genommen sei, findet trotz der Polenfreundlichkeit, die mit dem „neuen Curse" verbunden ist, keinen Glauben. Die „Nat.-Ztg." ist sogar geneigt, die Bemerkung des Hamburger Blattes, jene angeblich bevorstehende Ernennung solle eine Belohnung für die Haltung der polnischen Fraction bei der dritten Lesung des Marine-Etats sein, für einen ironischen Scherz zu halten. Jedenfalls würde die Wirkung einer derartigen Ernennung auf die polnische Bevölkerung der Provinz derartig sein, daß die dortigen Deutschen am besten thäten, auszuwandern. Uebrigens ist das Verhalten des Herrn von Kościelski nicht ohne Widerspruch in der polnischen Presse geblieben. Aus Posen wird berichtet:

„Der „Goniec Wielkopolski" veröffentlicht ein ihm aus Berlin zugegangenes Schreiben, welches die Abstimmung der polnischen Fraction bei der dritten Lesung über den Marine-Etat bespricht. In diesem Schreiben wird mitgetheilt, daß den Polen, nachdem sie in der zweiten Lesung für die Kreuzercorvette K gestimmt hätten, auch bei der dritten Lesung nichts Anderes übrig geblieben sei, denn sonst hätte man annehmen müssen, die Polen wollten sich für die Entlassung des Grafen Zedlitz und den Fall des Schulgesetzentwurfs rächen. Diese Abstimmung sei also ganz in der Ordnung gewesen. Dahingegen sei es nicht in der Ordnung gewesen, daß Herr von Kościelski die Namen seiner abwesenden polnischen Fractionsgenossen eigenmächtig unter den Antrag mit der Erklärung geschrieben habe, die Stellvertrete der Fraction erlaube ihm dies. Auch sei die Fraction nicht gewillt gewesen, Herrn von Kościelski als Redner auftreten zu lassen."

Es sind zwei Jahre verflossen, seit Emin Pascha im Dienste des Reichs in das Innere unserer ostafrikanischen Provinz aufbrach und in Tabora die deutsche Flagge hißte. Er zog dann weiter nach Usango und traf am 27. September 1890 in Ukumbi am Victoria-Nyanza ein. Zwei Monate später wurden seine Vorschläge, die er behufs Beruhigung des Landes machte und die in der Anlage von befestigten Stationen gipfelten, bekannt, ebenso seine Ansicht über den Werth des Hinterlandes, das durch seine Production die Spesen des Küstenlandes tragen könne. Man hielt Alles in der besten Ordnung, als am 5. December der damalige Commissar Wissmann mittheilte, daß er Emin Pascha nach Sicherung der Seestationen zurückrufe. Die Nachricht wirkte verblüffend. Niemand konnte sich die Haltung Wissmann's erklären, und der Vorwand, daß Emin seinen Begleiter, dem Engländer Stokes, die Anlegung von Stationen erschwere, wurde nicht für stichhaltig befunden. Es wurde viel hin und her debattirt, bis schließlich die Engländer Beschwerde erhoben, daß Emin ihr Gebiet betreten habe und Emin der Charakter des deutschen Beamten officiell abgesprochen wurde. Das war ein Jubel bei den Engländern, die „Times" schrieb, daß es die Engländer amüsire, daß die Deutschen zu spät entdeckt hätten, welch ein schwacher unpraktischer Mann Emin Pascha sei. Auch in Deutschland fand diese Anschauung Beifall. Während sich so die Europäer am Kaffeetisch und in der Kneipe über den armen Emin ereiferten, zog dieser muthig vorwärts, und vor einigen Wochen kamen auch langsam Berichte über seinen Zug nach Wadelai durchgesickert. Erst wurden sie ungläubig aufgenommen, dann nahmen sie eine festere Gestalt an. In voriger Woche traf ein Brief von Finsch ein, in welchem dieser Einzelheiten über die Besitzergreifung Wadelai's durch Emin, dessen alter Provinz, mittheilte, und heute liegt ein Brief von Ehlers in Zanzibar vor, welcher diese Nachrichten zu bestätigen scheint. Der Brief lautet:

Zanzibar, den 12. März 1892.

Wie schon mitgetheilt, soll Emin Pascha zwischen Lado und Kereti seinen ehemaligen rebellischen Officieren eine große Niederlage bereitet haben. In diesen Gefechten nun sollte der weiße Begleiter Emin's am Arme verwundet worden sein. Emin hat aber nur einen einzigen europäischen Begleiter bei sich, und zwar Dr. Stuhlmann; dieser also nur hätte der Verwundete sein können. Doch läßt sich diese Nachricht nicht vereinbaren mit der neuerdings hier eingegangenen Meldung (natürlich ebenfalls englischen Ursprungs), daß Dr. Stuhlmann mit 50 Soldaten, darunter die Sudanesen, die zur deutschen Schutztruppe gehörten und die Emin mit nach Wadelai genommen hatte, bereits wieder auf deutschem Gebiete eingetroffen sei und sich auf dem Marsche nach Bukoba befinde. Hier wolle er die für Emin Pascha lagernden Lasten, theils aus Munition, theils aus Waaren und Dingen zu wissenschaftlichen Zwecken bestehend, abholen, um dann unter Zurücklassung erwähnter Sudanesen nach Wadelai zurückzukehren. Demselben Gerüchte nach heißt es: Dr. Stuhlmann sollte im Auftrage Emin's bei der deutschen Regierung den Antrag stellen, daß dessen alte Provinz Wadelai als nicht zum englischen Interessen-Gebiete gehörig zu betrachten sei und seine Rechte über die unbeschränkte Disposition über sein Land anerkannt würden. Die Mißgunst englischer Interessenten macht sich nun Luft; sie sagen: Emin handelte überhaupt, wenn überhaupt nicht im Auftrage, so aber doch im Einverständniß mit der deutschen Colonialbehörde; der erwähnte Antrag sei nur Spiegelfechterei, um eine Verantwortung wegen Verletzung des Vertrages von 1890 von sich abzuwälzen! Wie weit diesen Gerüchten Glauben beizumessen ist, kann bei den Widersprüchen in denselben gar nicht entziffert werden. Die Nachricht, daß Dr. Stuhlmann sich von Emin am Albert-Nyanza getrennt habe, um nach Bukoba zurückzukehren, trat hier vor ungefähr 4 Wochen allerdings ziemlich bestimmt auf und wurde auch von maßgebender Seite als sehr wahrscheinlich bezeichnet. Auch der Emin'sche Elfenbeinschatz wird wieder einmal erwähnt; denselben Meldungen nach sollen die von Emin seinerzeit Abgefallenen sich desselben bemächtigt haben. Die Gelegenheit zum Verkauf fehlte jedoch, und so soll es dem Pascha gelungen sein, das Elfenbein den Dinka bei Kiri wieder abzujagen und ebendrein noch beinahe ein Drittel mehr, als er besessen, einzuheimsen.

Ist das, was Ehlers über Wadelai schreibt, richtig, so dürfte die Entwickelung dieser Angelegenheit sehr interessant werden. Daß Deutschland auf das Verhalten Emin's eingehe, scheint ausgeschlossen, daß England ein gewisses Recht auf Wadelai hat, ist gewiß, wenn auch Egypten das größere Anrecht hat, sicher aber ist, daß wenn Emin im glücklichen Besitz seiner Provinz ist, er sich Egypten, das ihn so schmählich im Stich ließ, nicht wieder unterordnen wird. Was also werden soll, ist noch nicht abzusehen, jedenfalls aber ist es mit Freude zu begrüßen, daß wir über das Schicksal Emin's und seines Begleiters die Gewißheit haben, daß sie sich beide wohl befinden.

Der Ausweis über die französischen Staatseinnahmen im Monat März liegt nun vor. Nach diesem Ausweis überstiegen die indirecten Staatseinnahmen den Voranschlag um 2 600 000 Francs und die Einnahmen im Monat März 1891 um 7 600 000 Francs. Die Zolleinnahmen blieben jedoch hinter dem Voranschlag um 1½ Millionen Francs zurück. Die Früchte des Zolltarifes, des Werkes der französischen Schutzzöllner unter Führung Méline's, stellen sich somit bereits ein. Diese namhafte Verminderung der Zolleinnahmen beweist, wie bedenklich Frankreich gehandelt hat, als es mit seinem autonomen Zolltarif einer ganzen Welt Trotz zu bieten suchte. Frankreich wollte die Handelsvertragspolitik, welche mit dem 2. Februar dieses Jahres wieder zu Ehren kam, nachdem seit dem Jahre 1879 der Schutzzoll in den europäischen Staaten regiert hatte, nicht gleichfalls befolgen, es erhöhte seine Zölle und sieht nun, wie seine Zolleinnahmen sich verringern, es trägt die Kosten seiner Vereinsamung auf wirthschaftlichem Gebiete. Der Ausweis über die französischen Staatseinnahmen, welcher diesen Ausfall in den Zolleinnahmen bekannt giebt, gelangt in demselben Augenblick zur Veröffentlichung, wo die Wiederanbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland den Gegenstand von eingehenden, allerdings nur akademischen Erörterungen bildet. Das ist ein Zusammentreffen, welches den Franzosen Stoff zur Ueberlegung geben kann.

Die Beziehungen zwischen dem französischen Cabinette und der Curie, die in der letzten Zeit wieder leidlich hergestellt waren, haben neuestens abermals gelitten, da man im Vatican von dem neuen Cabinette ein freundlicheres Entgegenkommen erwartete. Wenn diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen ist, so hat dies indeß darin seinen Grund, daß sich die französischen Bischöfe zwar in der letzten Zeit ruhiger verhalten und auf provocirende Kundgebungen verzichtet haben, in Wirklichkeit aber eine Aenderung ihrer Haltung gegenüber der Republik nicht erkennen ließen. Man scheint denn auch im Vatican einzusehen, wen die Schuld treffe, wenn die Beziehungen zwischen der Curie und der französischen Regierung nicht jenen freundschaftlichen Charakter wieder erlangt haben, den man ihnen vaticanischerseits gern verleihen möchte. Es sollen deshalb seitens des Papstes neue Mahnungen an den französischen Episkopat zur Verträglichkeit gegenüber der Republik bevorstehen.

Vor einiger Zeit hat es bekanntlich ein hoher katholischer Würdenträger, der Erzbischof von St. Paul in Minnesota, Msgr. Ireland, gewagt, ganz eigenthümliche, schon mehr ketzerische Ansichten über die weltliche Herrschaft der Päpste kundzugeben. Nunmehr ist vom Vatican aus die Antwort erfolgt. Die Präfectur der „Propaganda fide" in Rom hat nämlich plötzlich in den Schriften des gelehrten Erzbischofs Ireland eine Anzahl Irrthümer entdeckt und den sogenannten kanonischen Proceß gegen ihn eingeleitet. Wahrscheinlich endet der Proceß mit einer Verurtheilung. Ob der Erzbischof sich ohne weiteres unterwerfen wird, ist eine andere Frage. In dieser Beziehung hat der Vatican mit der nordamerikanischen Geistlichkeit schon mehrfach unangenehme Erfahrungen gemacht.

Ueber das anarchistische Attentat in Madrid bringen die Pariser Blätter nähere telegraphische Mittheilungen. Der Civilgouverneur der spanischen Hauptstadt war bereits seit einem Monate davon benachrichtigt, daß zwei ausländische Anarchisten in Uebereinstimmung mit den spanischen Anarchisten die Deputirtenkammer in die Luft zu sprengen beabsichtigten. Die Madrider Polizei hatte auch zwei Ausländer als verdächtig ins Auge gefaßt, die unlängst in der Hauptstadt eingetroffen waren. Diese beiden Individuen, der Franzose Devas und der Portugiese Manuel Ferreira, hatten beschlossen, ihren Plan bereits am 3. April auszuführen, ein plötzliches Unwohlsein des Portugiesen bewirkte jedoch den Aufschub der Ausführung des Planes, der im Wesentlichen darauf hinauslief, zwei Dynamitbomben in der Deputirtenkammer zur Explosion zu bringen. Als Ferreira sich dann kräftig genug fühlte, sollte das Verbrechen zur Ausführung gelangen. Die Beiden begaben sich vor die Deputirtenkammer, erfuhren jedoch dort, daß die Sitzung erst später beginnen würde, als gewöhnlich. Der Verdacht gegen die Beiden wurde noch dringender, als sie sich in Folge der erwähnten Verzögerung sehr unsicher und zaudernd verhielten. Sobald sie dann den Präsidenten der Deputirtenkammer eintreten sahen, versuchten sie ihm zu folgen, wurden jetzt aber von der Polizei verhaftet. Das gesammte anarchistische Programm, das bei ihnen vorgefunden wurde, sollte vor dem 1. Mai zur Ausführung

---

Feuilleton.

Moderne Junggesellen.

Roman von E. W. Zell.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Lieber Freund — da sind Sie ja noch. Sie erinnern sich, daß Sie mir vorhin eine Antwort schuldig geblieben — das von Ihrer Bedingung beim Heirathen, wissen Sie. Darf ichs jetzt erfahren? Es dürfte doch interessant sein, zu ergründen, unter welchen Forderungen die stolze Feste sich jetzt ergeben würde.

Was ist da viel zu fragen, Mama? fiel Anna boshaft dazwischen. So ein Millionchen oder deren zwei wird die Bedingung sein, um die der Herr Ministerialrath den bereits etwas steif gewordenen Nacken ins Ehejoch spannt.

Rungher, um dessen Lippen es bei der Frage der Räthin schelmisch gezuckt, maß das alternde Fräulein mit einem großen Blick. Dann sagte er ruhig: Sie haben recht, gnädiges Fräulein — die Million gehört zweifellos dazu, unter dem hätte ichs sicher nicht. Aber das ist's nicht allein — ich könnte nur eine Frau auf Kündigung brauchen. Glauben Sie, daß eine Ihrer Mitschwestern auf diese Bedingung einginge?

Die vier standen verblüfft, verständnißlos da. Nur unklar kam es ihnen zum Bewußtsein, daß der Rath etwas sehr Ungeheuerliches, Boshaftes gesagt habe — die volle Tragweite seiner Worte begriffen sie vorläufig noch nicht.

Ach was, sagte endlich Frau von Zanden, ziehen Sie sich nicht mit einem schlechten Scherz aus der Klemme. Was heißt auf Kündigung — ist eine Frau denn eine Magd, die man auf Kündigung nimmt?

Nein, meine verehrte Gönnerin — und dennoch meinte ichs so, genau so in Bezug auf die Kündigung. Denken Sie nun einmal über den ganzen Abgrund meiner Verworfenheit nach, meine Damen — und damit empfehle ich mich Ihnen.

Er verbeugte sich tief und ging. Laute der Empörung und des Abscheues folgten ihm nach, dazwischen aber klang ein leises, melodisches Lachen an sein Ohr. So lachte keine von den Zandenschen Damen, und überrascht wandte er den Kopf — Cornelie trat ihm entgegen. Von einem Thürvorhang verhüllt, hatte sie das Gespräch mit angehört.

Sie Boshafter — die armen Lämmlein so zu erschrecken! Und doch — wissen Sie, daß Sie da eigentlich einen genialen Gedanken ausgesprochen haben, dessen Durchführung viel Jammer und Elend aus der Welt schaffen würde?

Er schaute sie zweifelnd, fassungslos an.

Fräulein von Rhaden — Sie spotten meiner!

Ganz und gar nicht. Mein Vater war ein halber Gelehrter, ein Lebensphilosoph, und oft hat er ähnliche Gedanken ausgesprochen. Das Wie, die gesetzliche Regelung einer solchen Ehe, war ihm freilich noch unklar, aber er zweifelte nicht, daß es genialen Köpfen gelingen müsse, eine Lösung dieser Frage zu finden. Doch verzeihen Sie — das ist eigentlich kein Thema für den Salon und am wenigsten läßt es sich mit einigen flüchtig hingeworfenen Worten erledigen.

Nein, sagte er sehr ernst, sie immer noch anschauend, als sei ihm plötzlich eine Offenbarung zu theil geworden. Aber vielleicht vergönnen Sie mir gelegentlich an anderer Stelle die Ideen Ihres Herrn Vaters über diese tief einschneidende Frage kennen zu lernen. Darf ich darauf hoffen?

Sie nickte lächelnd und reichte ihm gleichzeitig die Hand zum Abschied. Ehrfurchtsvoll führte er sie an seine Lippen. Dann ging er, nicht ohne in der Thür noch einen langen Blick auf Corneliens hoher Gestalt ruhen zu lassen.

4.

Der Tag, welcher diesem Gesellschaftsabend folgte, fand die Baronin Rathenow nicht in glücklicher Stimmung. Sie war unruhig und von der Ahnung irgend eines Unheils bedrückt, das in der Luft zu liegen schien, ohne daß sie wußte, wo und wie es sich aufthürmen würde. Hatten die verschiedenen sehr hohen Rechnungen sie erregt, die heute von Lieferanten eingelaufen waren? Pah, das war sie doch gewohnt und noch immer hatte sich derlei regeln oder die Kaufleute sich zu weiterem Credit bewegen lassen. Freilich, einmal mußte das ausgeglichen werden — eben dieser Zeitpunct schien jetzt heranzurücken. Warum nun Rennmelin noch zögerte — sie hatte eigentlich gehofft, der gestrige Abend werde eine Erklärung bringen; daß es nicht geschehen, wußte sie, da sie das junge Paar bis zuletzt nicht aus den Augen verloren! Ihr war sogar nicht entgangen, daß Wolf anders gewesen als sonst — stiller, zurückhaltender, weniger um Franzi beschäftigt. Hatte diese in ihrer Unerfahrenheit und kindischen Unüberlegtheit ihn irgendwie gekränkt? Kaum denkbar. Dennoch schien es Melanie geboten, das Kind zur Vorsicht zu mahnen und einmal offen über die bevorstehende, von der Mutter so dringend gewünschte und unabweisbar nothwendige Verlobung zu sprechen. Ohne weiteres Erwägen schellte sie und ließ die Baronesse zu sich bescheiden.

Franzisca erschien sogleich, frisch und rosig wie immer. Du wünschest, Mama? Der gestrige Abend ist Dir doch gut bekommen? Ich fand Dich bei Tisch etwas bleich aussehend, mochte aber in Gegenwart Corneliens nicht fragen, da ich weiß, Du liebst das nicht.

Ich bin ganz wohl, mein Kind. Man überwindet in meinen Jahren nur eine durchschwärmte Nacht nicht so leicht wie in Deiner glücklichen Jugend. Da hast Dich gut unterhalten, Franzi?

Es war reizend — wie eigentlich immer bei uns, entgegnete sie naiv. Ich fühle mich in keiner anderen Gesellschaft so heiter und zwanglos.

Hast freilich auch noch wenig genug kennen gelernt, lachte die Mutter. Du hast viel getanzt, wie ich bemerkte.

Sehr viel — am meisten mit Herrn von Schwerin. Er tanzt entzückend wie alle Gardelieutenants und weiß so drollig zu plaudern — man kommt aus dem Lachen gar nicht heraus.

Hm! Mit Wolf Rennmelin, unserem lieben Freunde, lachst Du nicht so viel, scheint es.

Ach, der ist immer so ernst und erzählt nie heitere Anekdoten wie Herr von Schwerin. Gestern war er ganz besonders still und tanzte auch nicht, da ihn ein heftiger Kopfschmerz peinigte.

So hättest Du weniger an Dein eigenes Vergnügen denken und Dich mehr um ihn kümmern sollen, sagte die Baronin beinahe streng.

Franzi blickte sie erstaunt an.

Aber Mama, wegblasen konnte ich doch seine Kopfschmerzen nicht und mich zu ihm setzen und ihn den ganzen Abend über bedauern, wäre wenig nach seinem Sinn gewesen.

Weißt Du das so genau? Ich habe alle Ursache, das Gegentheil anzunehmen. Solltest Du wirklich noch nie bemerkt haben, daß der Graf Dir wärmere Gefühle entgegenbringt als die eines harmlos freundschaftlichen Verkehrs?

Ich, Mama? Wie sollte ich — nie hat er ein Wort davon gesagt! stammelte sie ganz bestürzt.

Natürlich nicht. Dergleichen merkt man auch ohne langathmige Erklärungen. Hast Du auch nie daran gedacht, daß Rennmelin ein schöner Mann, eine brillante Partie ist und es ein großes Glück für Dich wäre, wenn er Dich zur Gattin wählte?

Nie, Mama — ganz und gar nicht! Wie hätte ich auch darauf kommen sollen?

Allerdings wunderbar für ein junges Mädchen unserer Zeit. Ich sehe, Du bist noch mehr Kind, als ich glaubte, und so will ich Dir denn heute die Eröffnung machen, daß Dir thatsächlich das Glück bevorsteht, demnächst die Braut des Grafen zu werden. Auch seine Mutter ist bereits unterrichtet und völlig einverstanden. Du wirst also begreifen, daß Du fortan die größte Rücksicht auf Rennmelin zu nehmen hast.

Franzis reizendes Gesichtchen hatte sich entfärbt, die Augen füllten sich mit Thränen und in ihrer Stimme klang unterdrücktes Schluchzen, als sie jetzt bebend erwiderte: Das — das hab ich allerdings nicht erwartet, Mama. Heirathen soll ich — bald, wie Du sagst — Du willst deine Franzi also von Dir stoßen? O Mama — in leidenschaftlichem Flehen schlang sie die Arme um der Mutter Hals —, behalte mich doch bei Dir — lange, lange noch — immer! Ich kann mir ja schöneres nicht denken als unser Zusammenleben — warum soll ich denn überhaupt heirathen? Wir zwei brauchen doch gar keinen Mann!

In der Baronin kämpften aufsteigender Groll mit unbezwingbarer Lachlust. Welch ein drolliger Kindskopf war doch Franzi! Aber sie bezwang sich und blieb ernst.

Thust Du doch, als wollte ich Dich ins Unglück, in Berg-